

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 85.

Mittwoch, den 11. April 1906.

21. Jahrgang

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Erstes und Heiteres aus bewegten Lebenserinnerungen eines älteren Seeoffiziers. Kulturbilder älterer Marine-Leuten. Das Einst und Jetzt. Von Korvetten-Kapitän a. D. F. v. d. B. (Neufeldt, Selbstverlag, Geb. ca. 250 Seiten Groß-Oktav 3 A.) Langjähriges vielfaches Ansehen folge gehend, hat sich der Verfasser entschlossen, diese Lebenserinnerungen zu veröffentlichen. Er beabsichtigt dabei, ein neuartiges Werk zu schaffen, welches, abweichend von dem bisher Veröfentlichten, die „eigene alle“ Zeit der Marine in vollständiger Schilderung für Alt und Jung behandelt. Diese Absicht ist ihm gelungen, sein Buch ist ein originelles Erinnerungsbild, fesselnd und lehrreich für weite Kreise.



* Wiesbaden 10. April 1906.

*** Prämiert.** Auf der am Sonntag in Worms abgehaltenen Hundeaussstellung errang Herr Hermann Oyer von hier, Kirchstraße, mit seinem schwarzen Pudel den 2. Ehrenpreis und den 2. Preis.

*** Musikgruppe Wiesbaden.** Herr Konservatoriums-Direktor Gerhard, hier wie auswärts durch seine musikhistorischen Vorträge öffentlich anerkannt, hatte sich bereit gefunden, Samstag im Verein der Musiklehrerinnen über A. Philipp Emanuel Bach, seine Einwirkung auf Klavier- und Orgelmusik zu sprechen. Der zweite der überlebenden Söhne Joh. Seb. Bach's, A. Ph. Emanuel Bach, wurde 1714 zu Weimar geboren und kam als neunjähriger Knabe mit seinem Vater nach Leipzig. Hier in dessen Hause war stets Gelegenheit, seine Musik zu hören, nicht allein die seines Vaters, sondern auch aller berühmten Meister, die bei ihrem Besuche Leipzigs sich nicht verweigerten, Joh. Seb. Bach aufzusuchen. Ph. Em. Bach ward aber nicht für den Musikberuf bestimmt. Er absolvierte das Gymnasium, zog dann nach Frankfurt a. O., um Jura zu studieren, aber — er gründete einen Gesangsverein und wurde 1740 Kammerorganist Friedrichs des Großen in Berlin, ein Posten, der nicht ganz leicht war, da der betreffende Organist meistens die zu spielenden Werke erst noch komponieren mußte oder die musikalischen Ideen des Königs ausarbeiten hatte, wie denn auch das Begleiten zu des Königs Klavierspiel nicht immer friedlich verlief. Der nur mit 300 Talern honorisierte Posten war sehr angesehen und brachte viele Privatschüler. Auch viele Künstler scharten sich um den König zur damaligen Zeit. Durch seine Tätigkeit als Begleiter kam Bach dazu, Arien etc. für das Klavier zu übertragen. Von der „Cantate“ kam er zur „Sonate“. Auch die Technik der Behandlung des Klaviers wurde umgestaltet. (Herr Gerhard erzählte viel interessante Einzelheiten darüber.) Es erschien Bach's Werk: Versuch über die wahre Art, das Klavier zu spielen. Bach veröffentlichte eine große Anzahl Klavierkompositionen, die in manchen Einzelheiten schon an Haydn, Mozart und Beethoven gemahnen. Unter den neu herausgegebenen Bearbeitungen Bach'scher Sonaten sind die S. v. Bülow's und S. Riemann's meist bekannt. — 27 Jahre blieb Bach in Berlin,

dann wurde ihm wieder seine dortige Tätigkeit verliehen. 1767 zog er nach Hamburg, wo er, sehr geachtet und anerkannt, bis zu seinem Tode 1788 verblieb. Tiefem fesselnden Vortrage ließ Herr Direktor Gerhard dann einige von ihm selbst gespielte Kompositionen Bach's folgen: Klavier-Sonate in f-moll, Adagio aus Sonate fis-dur und A. Den Schluß des sehr interessanten Abends bildete der Vortrag einer Sonate für zwei Violinen, begleitet von Cello und Contrabasso (in der Bearbeitung von Albert Fuchs). Fr. Abt und R. Taylor hatten die Ausführung der Violinstimmen übernommen, die bestens gelang.

*** Der deutsche Protestantenverein** beruft, wie wir mitzuteilen gebeten werden, seine Mitglieder und Freunde zu einer Versammlung seiner zweiten Sektion am 19. und 20. April nach Darmstadt. Die Orthodoxie sucht ihre Herrschaft auch über die deutsche Schule auszudehnen und die deutsche Lehrerschaft zu zwingen, die Erziehung der Jugend nach ihren Dogmen zu gestalten. „Ueber die Notlage des modernen Religionslehrers“, die durch diese Machtbestrebungen entsteht, wird Oberlehrer Lic. Dr. Preusschen-Darmstadt sprechen. Die Laienkreise werden in immer weiterem Umfange von der Schwierigkeit berührt, daß den Kindern in Schule und Konfirmandenunterricht Anschauungen vermittelt werden, die moderne Eltern nicht teilen und nicht billigen können. Von dem protestantischen Recht und der christlichen Pflicht evangelischer Eltern zur „religiösen Erziehung im Hause“ wird Pfarrer Henn-Greifswald am gleichen Tage in Darmstadt sprechen. Am Abend wird eine öffentliche Versammlung stattfinden, in der u. A. der Präsident des Deutschen Protestantenvereins, Reichstagsabgeordneter Schrader und die Pfarrer D. Bräuner-Karlruhe und Gander-Dresden Ansprachen halten werden. Wohnungsbefehlungen und Anfragen sind an Herrn Wilhelm Kalsch, Darmstadt, Markt 10, zu richten. Die Versammlungen finden im Hotel zur Traube statt. Jeder der für diese Gegenstände Interesse hat, auch Damen, sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

*** Geistliche Musikaufführung.** Der Evangelische Kirchengesangsverein veranstaltet am Charfreitag bei unentgeltlichem Eintritt in der Marktkirche eine geistliche Musikaufführung, zu der ein reichhaltiges Programm aufgestellt worden ist. Der Verein singt Chöre aus dem 15. und 16. Jahrhundert; auch kommt ein „Ave verum“ von R. v. Wilh. einem hier lebenden geschätzten Tonkünstler, zum Vortrag. Als solistische Kräfte unterstützen den Verein Frau Dieber-Hästel und Fräulein R. Wagner durch Gesang. Frau Dieber-Hästel singt „Agnus Dei“ von Mozart und die Arie „Die Schmach bricht ihm das Herz“ von Handel; Fr. Wagner singt das Arioso „Ach ichnen“ aus Elias und das Duett „Gott und Götze“ von Gounod. Herr Louis Grauteggin (Violine) spielt „Adagio“ aus dem Violinkonzert in Es-dur und „Andante“ aus dem Violinkonzert in D-dur von Mozart, Johann „Romance“ in F-dur und G-dur von Beethoven. Herr Organist Friedrich Petersen spielt 1. Präludium G-moll von J. S. Bach, 2. Adagio G-moll von J. S. Bach. Wir müssen dem Evangelischen Kirchengesangsverein Dank wissen, daß er die Freunde der Kirchenmusik zu einer Erbauungsstunde ladet und können wir den Besuch der geistlichen Musikaufführung in der Marktkirche nur warm empfehlen.

W. Wegen Nichtreinigung der Straße vor seinem Hause war der Weinbändler Franz Hofmeister in Biersfeld auf Grund des Ortsstatuts bezw. einer Polizeiverordnung zu einer Polizeistrafe von 2 A. verurteilt worden. Gegen die Strafe erhob Hofmeister durch seinen Rechtsanwalt Dr. Kühne beim hiesigen Schöffengerichte Einspruch, worüber heute die Verhandlung stattfand. Rechtsanwalt Kühne gibt namens seines Klienten den Tatbestand zu, doch handle es sich hier um eine prinzipielle Entscheidung. Er erhebt deshalb zunächst Einwand gegen die Gültigkeit des Ortsstatuts und bestritt ferner, daß

es auf seinen Klienten angewendet werden könne, da das in Rede stehende Haus vereinzelt auf der Chaussee stehe, ihm daher auch nicht die Vorteile zugute kämen, wie den Hauseigentümern im Innern des Ortes, und deshalb es unbilliger wäre, ihm trotzdem die Strafe aufzubürden. Das Gericht bestätigte die Polizeistrafe von 2 A.

*** Konkursverfahren.** In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Maurermeisters Wilhelm Dembach von Wiesbaden ist zur Abnahme der Schlußrechnung auf Grund des rechtskräftigen Vergleichs Schlußtermin bestimmt auf den 5. Mai, vormittags 10 Uhr. Die Schlußrechnung ist auf der Gerichtsschreiberei niedergelegt. — In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Kassauischen Bank, Alliengeellschaft zu Wiesbaden, wird auf Antrag des Verwalters Termin zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Konkursverwalters auf den 21. April, vormittags 11 Uhr, vor dem Kgl. Amtsgericht in Wiesbaden, Zimmer 22, anberaumt.

E. Die Stauer-Angelegenheit und die Weinfrage sollen in Wiesbaden in einer öffentlichen Versammlung in kurzer Zeit erörtert werden. Zur eingehenden Durchsprache werden die Verhandlungen Wiesbaden, wie sie im Reichstag und im hiesigen Landtag stattgefunden haben, aber auch die Stellungnahme beim Delegiertentag der süddeutschen Weinbändlerverbände, kommen. In allen größeren Plätzen sollen Kopien von Wiesbadener Weinen aufgestellt werden.

Briefkasten.

Stammlich Grundbesitz. „Deutscher Hof“. Die Sie betreffende Antwort war durch ein technisches Versehen unter die Rubrik: „Bericht über den Grundstücks- und Hypotheken-Verkehr“ geraten, wo Sie dieselbe bitte suchen wollen.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Der Maler- und Tücherpreis.

Ein hiesiges Lokalblatt schreibt: Da in Berlin, Mannheim, Ludwigshafen und Offen ebenfalls Streiks der Tücher- und Maler ausgebrochen sind, so würde vermutet, daß die Streiklässe der Tücher- und Maler diesen Anforderungen in finanzieller Hinsicht nicht gewachsen sei. Jenes Lokalblatt ist da wieder einmal sehr falsch unterrichtet, wenn es schreibt, der Fonds der Streiklässe sei nur 200 000 A. Er beträgt bei weitem mehr. Und obendrein steht die gesamte organisierte Arbeiterschaft hinter den Streikenden, so daß sie noch lange nicht verloren sind. Die Maurer, Holz- und Metallarbeiter, mit ihrem ansehnlichen Millionenvermögen, werden sicherlich auch die Tücher nicht verlassen, ebenso wie sie den notwendigen Bergleuten 1 Million zur Verfügung stellten. Wäre den Klassen wird auch ein jeder einzelne Arbeiter seine Pflicht tun. Ein Maurer.

Bei der Entwöhnung der Säuglinge von der Mutter bruch empfiehlt sich zur Hebung der Aufmerksamkeit und zur gemäßigten Kost der Säugling von Kuhmilch zur Milch, welche dadurch im Magen des Kindes feinstadig, der Muttermilch ähnlich, gerinnend und so leichter verdaulich wird. Man gibt diese Mischung als Getränk, oder man kocht auch eine Suppe aus Kuhmilch und Milch oder Fleischbrühe, besonders aus Kalbsknochen. Kuhmilch, welches sehr wohlschmeckend ist, kann man für größere Säuglinge auch mit etwas Kaffee mischen; es ist sehr nahrhaft, daher billig und kann demnach in jeder Familie ohne große Kosten gebraucht werden. 942/107

Geldsächliches.

Die Gesellschaft für Linde's Maschinenbau Akt.-Ges. in Wiesbaden erzielte in 1905 bei A. 5,28 Mill. (A. 4,04 Mill.) Umsatz einen Bruttogewinn von rund A. 1,257,000 (i. V. A. 942,564). Nach Abnahme der Abschreibungen bleiben als Reingewinn A. 470 000 (A. 198,797). Die Ausschüttungen werden als günstig bezeichnet. Aufträge für das neue Jahr liegen für A. 5 Millionen vor gegen rund A. 3,070,000 im Vorjahr.

Dampffärberei und chemische Reinigungs-Anstalt mit Maschinen-Betrieb
Leonh. Grosch,
Fabrik: Nettelbeckstrasse 14.
Laden: Michelsberg 4.
— Telefon 3351. —
Feinste Referenzen.
Aufmerksame Bedienung.
Trauersachen in 24 Stunden.
Freie Abholung und Zusendung.

Färberei und Reinigung
kostbarer Toiletten und Costümes.
Herren- und Damen-Garderoben jeder Art.
ff. Gardinen, Teppiche, Felle etc.
unter Garantie. 10093
Korrekte Arbeit.
Billige Preise.

Billige Schuhe!
Wegen Umzug von heute ab für Jedermann auf meine sämtlichen, nur anerkannt soliden Schuhwaren
10% Rabatt.
Schuhwarenhans Fiedler,
9 Mauritiusstraße 9. 9837

Wiesbaden, Langgasse 31.
Wiesbaden, Langgasse 31.
Zur Konfirmation
passendste Gelegenheits-Geschenke.
Größte Auswahl in Uhren, Broschen, Ohr-
ringen, Ketten, Ringen, Kreuzen u. a. w.
Karl Schmidt & Cie.,
Inh. Gebr. Schmidt.
Uhrmacher — Juweliere.
Eigene Reparaturwerkstätte im Hause.

Kinder-
Reizende Neuheiten in
gehäkelten und gestrickten
Jäckchen, Röckchen,
Kleidchen,
Häubchen, Strümpfe
und Schuhehen.
Größte Auswahl zu billigsten Preisen.
L. Schwenck, Mühlgasse 11/13. 8956

Eine große doppeltböckige Tuffsteinhalle,
im Fachwerk über 20 Meter lang und ca. 12 Meter breit,
mehrere transportable Hallen, Gypsdiele, Fenster, Türen,
Meisen, Kessel, Bretter, 14—15 Stück neu gesteppte Strohmatten mit Koppolster, Betttücher, Kissen, mehr. Stand-
wagen und sonstiges billig zu verkaufen.
Näheres bei **Dah,** 10041
Kantine am neuen Bahnhof (Süd).

Hosenträger
Portemonnaies
billigst 4453
A. Letschert,
Faulbrunnenstraße 10.

Restaurant Gaaseställche
(Faulbrunnenplatz).
Inh. P. Rommerskirchen.
Separates Billard-Zimmer
mit 2 vorzüglichen Billards.
— Spielzeit per Stunde 50 Pfg. —
Im Abonnement 40 Pfg. 9120

Kleines Feuilleton.

Das Korsett im Altertum. Ein Trost ist uns geblieben: Das Korsett, „bewundert viel und viel gescholten,“ war schon das Schmerzenskind der Ärzte des Altertums. Der berühmte Arzt Galen hatte in Pergamon vielfach Gelegenheit, die schlimmen Folgen des Schnürens zu beobachten. Die Mütter und Töchter sahen sehr darauf, daß die Brust von Kindheit auf mit Binden fest eingeschnürt wurde, um die Hüften stärker hervortreten zu lassen. Häufig entstand eine Verkrümmung des Rückgrates, und eine Schulter ward höher als die andere. Aber auch in Rom und sicherlich in anderen größeren Städten überhaupte war diese Unsitte von jeher im Schwung. Im „Gymnasion“ spottet Terenz über die Mütter, die danach trachteten, die Mädchen schwächling zu machen durch Schnürring der Brust und Seiten. „Ist eine etwas drösel gebaut, so sagen sie, sie schaue aus wie ein Athlet, und lassen sie fasten (!); so vertuschen sie die Natur und machen aus körperlich kräftigen Menschen Gestalten wie die Vinken.“

Den Tod verschlafen. Auf dem Amtsbureau in Erfurt bei Berlin erschien eine junge Dame und teilte mit, daß ihr Bräutigam, der Schriftführer Sch., nach einem zurückgelassenen Schreiben sich in der Nähe der Wolterdortter Schleuse erhängen wollte. Sofort wurde die Gegend durch Beamte abgesucht. Nach langem Bemühen konnte der Vermisste im Schleusenwärterhaus aufgefunden werden. Der Schleusenmeister hatte den Lebensmüden schlafend im Walde entdeckt und den fast völlig Erstarrten mit nach dem Schleusenhaus genommen, wo Sch., am warmen Ofen den Schlaf fortsetzte. Der Lebensmüde wurde gewaschen und von der Ankunft seiner Braut benachrichtigt, worauf er seine Selbstmordgedanken fallen ließ und sich bereit erklärte, mit der Geliebten nach Berlin zurückzukehren. Die Veranlassung zu dem verheerenden Selbstmord ist auf Unzufriedenheiten zwischen ihm und seiner Braut zurückzuführen.

Eine drollige Anekdote über den Wert des Interierens finden wir im „Deutschen Post- und Steuerbeamten“. Ein Fiel, welcher durch einen Wald lief, fiel in ein tiefes Loch und konnte trotz aller Versuche nicht mehr aus demselben herauskommen. Beinahe sterbend vor Hunger, sah er endlich einen Fuchs vorbeikommen, den er dringend um Hilfe bat. „Ich bin zu klein, um helfen zu können,“ sagte der Fuchs, „aber ich gebe dir einen guten Rat. Nicht weit von hier hält sich ein großer Elefant auf. Rufe ihn, er wird dir gleich heraushelfen.“ Nachdem der Fuchs fort war, sagte der Fiel zu sich selbst: „Ich bin sehr schwach, weil ich schon lange keine Nahrung zu mir genommen habe. Jede Bewegung, die ich mache, bedeutet für mich einen Kräfteverlust. Strengste ich meine Stimme an, um den Elefanten zu rufen, so würde ich nur noch schwächer werden. Es ist die Pflicht des Elefanten, zu kommen, ohne daß ich ihn rufe.“ So schloß der Fiel und starb demzufolge des Hungers. Lange danach kam der Fuchs vorbei und sah ein verbliebenes Gerippe liegen. „Wenn es Wahrheit wäre, daß die Seele der Tiere in die Menschen geht,“ so philosophierte der Fuchs, „so wird die Seele von diesem Fiel wirklich in einen jener Kaufleute fahren, die sich nie entschließen können, zu annonciieren.“

Unangenehme Verwechslung. Unter dieser Spitzmarke schreibt man der „Deutschen Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien“ aus Batavia: In letzter Zeit wurden enorme Mengen Affen nach Batavia gebracht, wo sie auf Veranlassung des bekannten Prof. Dr. Reijser aus Breslau als Versuchstiere bei gewissen Impfungen benützt werden. An den Eisenbahnwagen, in denen die Affen transportiert werden, wird stets eine Karte mit der Bezeichnung: „Affen“ (Affen) angebracht. Kürzlich nun reiste eine Gesellschaft Engländer in einem reservierten Wagenabteil erster Klasse aus den Breanger Regent-schaften nach Batavia. Aus Versehen hatte ein Schaffner anstelle der Karte mit der Aufschrift „Reserviert“ eine solche mit der Aufschrift „Affen“ an dem Wagenabteil befestigt, und nun standen auf allen Stationen eine Menge Eingeborene und Europäer, die lachend die „weißen Affen“ betrachteten. Die Engländer begriffen absolut nicht, warum sie so angepöbel wurden, und einer von ihnen sagte: „Mesant people those Dutchmen, I think they never saw Englishmen.“ („Ein liebenswürdiges Volk, diese Holländer! Mir scheint, sie haben noch keine Engländer gesehen.“) Glücklicherweise wurde der Irrtum des Schaffners einige Stationen vor Batavia entdeckt und die Karte entfernt. Sonst hätten die Engländer am Ende gar gedacht, die Verwechslung sei absichtlich geschehen.

Der fremde Wandersmann. Eine seltsame Ueberraschung wurde einem alten Ehepaar in Baddington, einem Stadtteil Londons, zuteil. Ihr einziger Sohn war vor einiger Zeit auf eine größere Fußwanderung gegangen, und man hatte nichts wieder von ihm gehört, als plötzlich bekannt wurde, daß man im Wasser die Leiche eines jungen Mannes gefunden habe. Die beiden Alten fürchteten, es könne sich um ihren Sohn handeln, und die Mutter fuhr an den Ort und erkannte in der Leiche den verlorenen Sohn; auf Anweisung der Behörde wurde ihr auch die Leiche übergeben, die sie bestürzten Eltern am Sonnabend begruben. Als sie abends spät zu Bett gegangen waren, hörten sie plötzlich eine Stimme im Hause, die ihnen genau so wie die Stimme des totesglaubten Sohnes klang. Die Frau stürzte aus dem Zimmer und sah sich tatsächlich ihrem Sohne gegenüber, der neben von seiner Wanderschaft zurückgekehrt war.

Sarah Bernhardt im Zirkuszelt. Aus New-York wird berichtet: Das große Ereignis hat also stattgefunden, Sarah Bernhardt, die von dem „Theatertrüff“ Gräbstele, ist in einem Zirkuszelt aufgetreten und hat darin einen ungewöhnlich großen Erfolg gehabt. 7000 Leute waren am Montag von nah und fern nach Dallas in Texas geeilt, um die „göttliche Sarah“ als Komediendame in einem so eigenartigen Rahmen zu bewundern. In dem Zirkuszelt waren 4200 Sitzplätze eingerichtet, die 4-20 Mark kosteten, und außerdem gab es noch Raum für 3000 Stehplätze. Die Bühne war an dem einen Ende des Zeltes aufgeschlagen; sie war vollständig eingerichtet mit Vorhang, elektrischem Lampenlicht und allen nötigen Kulissen. Die ganze Ausrüstung war in dem Gepäckwagen des Sonderzuges mitgebracht worden. Freilich hatten nicht alle einen guten Platz finden können, und viele mußten sich damit begnügen, die klingende Stimme der großen Sprecherin zu hören, aber das beinträchtigte die allgemeine Begeisterung nicht im mindesten. Im Zelt befand sich auch ein besonderer Sitz für die Presse, in dem eine eigene Telegraphenleitung eingerichtet war, und so hatte die Künstlerin auch gleich die erwünschte Gelegenheit, ihren Erfolg an alle Zeitungen hinaus zu telegraphieren. Die Kritiker waren begeistert von ihrem Spiel und verkündeten, sie habe nie besser gespielt als in diesem Zelt. Gleich nach der

Vorstellung nahm eine Schar erfahrener Zirkusarbeiter das Zelt auseinander, packte Leinwand, Stangen, Schüre, Kulissen und alles andere zusammen und schaffte es in den bereitstehenden Zug. Der Theatertrüff gedachte Sarah Bernhardt zu vernichten, und nun erweist es sich, daß sie nie ein besseres Geschäft gemacht hat als mit Hilfe der glänzenden Kellame in diesem Zelt. Die Einnahmen des ersten Abends sollen 44 000 Mark betragen haben, und in Kürze werden die Vorstellungen in einer Reihe von Städten unter denselben Bedingungen wiederholt werden.

EISENTROPON

bei

Nervosität * Abspannung Schwächegefühl

Viele tausend Klerge versichert zu Eisentropen mit durchschlagendem Erfolg. Dr. med. G. in Sch. schreibt z. B.: „Ich habe mit Eisentropen einen Versuch angestellt und möchte Ihnen gern mitteilen, daß mich der erzielte Erfolg geradezu überrascht hat. Ein Patient trat am 28. 3. 05 in meine Behandlung wegen einer ausgesprochenen Nerven- und hochgradiger Müdigkeit und Schlaflosigkeit des Körpers und blauer Hautfarbe. Gewicht 71,5 kg. Auf mein Verlangen nahm er Eisentropen und wandte sich einer vorübergehenden Diät zu. Die Gesamtheit dokumentiert sich am besten in der Beobachtung der Gewichtszunahme. 28. 8. 05 71,5 kg. 15. 10. 05 73,5 kg. Ich rechne nicht an, diesen Erfolg dem Eisentropen zuzuschreiben, denn schon nach Aufnahme der ersten Mengen hob sich der Appetit sichtlich. Der betr. Herr ist jetzt völlig beschwerdefrei und hat ein vorzügliches Aussehen.“

Eisentropen untersteht einer regelmäßigen wissenschaftlichen Kontrolle.

Erdächtig in Apotheken und Drogerien. 100 Gramm-Flasche nur Mk. 1.85. Ausführliche Broschüre über gesonderte Erfolg mit vielen ärztlichen Attesten bei Bezugnahme auf diese Zeitung umsonst und portofrei erhältlich von Tropenwerke, Wülheim-Rhein Nr. 31.

*) Die Echtheit der Atteste ist notariell beglaubigt durch Justizrat Böhl, Wülheim-Rhein. 19-3/309

Künstlerische Photographie. **Karl Schipper,** 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 9. April 1906

Verächtliche Unterschlagung.

Der Kaufmann Josef Baumgärtner, i. St. bei einer Züngerfabrik in Griesheim als Reisender in Stellung, ist der schweren Unterschlagung angeklagt. Obwohl derselbe einen festen Gehalt von M. 2200, 3 M. für jeden verkauften Wagon Dünger und Vertrauensspeise hatte, konnte er damit nicht auskommen und unterschlug nach und nach ca. 8000 M. Da er zum Infansso berechtigt war, gingen ihm alle Mahnbriele durch die Finger und war ihm so Gelegenheit geboten, dieselben zu unterschlagen und auch zum Teil von dem Ausläufer unter irgend einem Vorwand zurückzuhalten. Der Angeklagte gibt die Unterschlagung in vollem Umfange zu. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten, der schon mehrfach wegen Unterschlagung, zuletzt mit 6 Monaten Gefängnis, vorbestraft ist, wegen schwerer Unterschlagung, Geschäftshandlung und Vertrauensmißbrauch 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, wovon 1 Monat Untersuchungshaft in Anrechnung kommt.

Bei

wird

**Magen- u.
Darm-Leiden**

**Hausens Kasseler
Hafer-Kakao**

als hervorragend wohlschmeckendes und leicht verdauliches Kräftigungsmittel von tausenden von Aerzten ständig verordnet. Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

Obern (Dill), 5. April. Auf dem heute abgehaltenen 3. diesjährigen Markt waren aufgetrieben 314 Stück Rindvieh und 535 Schweine. Es wurden bezahlt für Fetteisch und zwanzig Ochsen 1. Qual. 76 bis 78 Mk., 2. Qual. 73 bis 75 Mk., Kühe und Kälber 1. Qual. 68 bis 70 Mk., 2. Qual. 65 bis 67 Mk. per 50 Kilo Schlachtwert; für schlachtende Kühe —, — Mk. bis —, — Mk. das das Stück. Auf dem Schweinemarkt kosteten Ferkel 50 bis 60 Mk., Läufer 70 bis 75 Mk. und Einkügelweine 120 bis 150 Mk. das Paar. Der nächste Markt findet am 23. April ex. statt.

Jeder Käufer eines Anzuges erhält einen Hut gratis.



**Spielend leicht gemacht
zu den Festtagen**

wird es jedermann, bei mir gegen kleine Ratenzahlungen und unter strengster Diskretion seinen Bedarf zu decken in

**Herren-, Burschen- u. Knaben-Anzügen, desgl. Paletots,
Damen-Jackets, Kragen, Kleiderstoffen, Gardinen, Teppichen.
Einzelne Möbel und ganze Zimmer-Einrichtungen.**

Permanente Ausstellung von **Bräut-Ausstattungen**
in jeder Preislage.

Anzahlung Nebensache! Teilzahlungen überlasse jedem selbst zu bestimmen.

Julius Jttmann,

grösstes u. vornehmstes Möbel- u. Waren-Kredit-Haus am hiesigen Platze,
4 Bärenstrasse 4, I.—IV. Etage.

Jeder Käufer eines Anzuges erhält einen Hut gratis.

Bis 9 Uhr abends geöffnet.

Bis 9 Uhr abends geöffnet.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

92r. 14.

Greßbaden, 11. April 1906.

21. Задание.

Nachdruck verboten.

Von K. Schirmer, Neubaus.

Die Pferdegucht kann, nie überhaupt die ganze Tiergucht, hie nur zentriren, wenn sie von der Paarung an mit dem richtigen Verständnis in Bezug auf Rasse und Fütterung, sowie steter Sorgfalt betrieben wird. Hierbei ist immer als Ziel im Auge zu behalten, daß man für die gegebenen Zwecke passende Pferde in möglichst Vollkommenheit produziert. So eignen sich für manche wirtschaftliche Betriebe das Vollblut, wieder für andere das Halbblut- und hauptsächlich für Mitteldeutschland das schwere Arbeitspferd. Die Aufzucht des schweren Pferdes macht weniger Schwierigkeit und erfordert weniger Arbeit als die des Voll- und Halbblutpferdes. Ersteres ist früher reif und stellt nicht so hohe Ansprüche an Futter und Pflege. Trotzdem darf die Pflege des Fohlens nicht etwa erst nach der Geburt erfolgen, sondern muß schon bei der tragenden Mutterstute beginnen. Die Ernährung der Mutterstuten während ihrer Trägniszeit muß eine reichliche, aber auch nicht eine übermäßig sein. Die Erfahrung, welche bekanntlich der beste Lehrmeister ist, hat gelehrt, daß die gemästeten Stuten in der Regel schwer abfallen, und kleine und matten Tiere zur Welt bringen, außerdem eine geringe Milchergiehung besitzen. Auch gehen solche Fohlen größtentheils ein. Landwirthe als Pferdegüchter müssen darauf sehen, daß die Geburt der Fohlen nach der Frühjahrspflanzung etwa Mai bis Mitte Juni eintritt, da gerade die Frühjahrspflanzarbeiten den trächtigen Stuten sehr gut bekommen. Sie fohlen leicht, und die Fohlen sind kräftiger und — was die Hauptfrage ist — nicht verweichlicht. Verzärtelte Fohlen erreichen kein hohes Alter und neigen zu Krankheiten. Die Aufzucht des jungen Tieres wird durch phosphorsauren Kalk, den man in täglichen Gaben von 20-30 Gramm der Mutter gibt, bedeutend gefördert. Warnen möchte ich hier vor den Anpreisungen einzelner Firmen. Die D. L. G. verkauft jetzt guten Futterkalk.

Solden zu reichen, ist vor allem in den Wirtschaften rar, am, wo wenig kalkhaltige Futterpflanzen zur Fütterung gelangen. Wer Pferdeguth treiben will, muß aber dahin wirken, daß der Boden kalkreich wird. Bei kalkarmem Boden ist dies nicht sogleich zu erreichen. Man darf hier nur mit geringen Mengen vorgehen, jährlich können 15—20 Doppelcentner für den Hektar genügen.

Die erste Nahrung des Fohlens nach der Geburt ist bekanntlich die Muttermilch. Deshalb soll man dafür sorgen, daß die Stute während der ganzen Saugezeit nur gesundes, frisches Futter erhält. Dies soll sowohl vom Raub, als auch vom Fraßfutter. Zu warnen ist vor dem Abmelken sowohl der ersten Milch (diese wirkt diätetisch) als auch nach der Rückkehr der Stute von der Arbeit. Man lasse das Fohlen nicht gierig fressen. Verabreichung von Möhren ist ratsam. Die Möhre ist überhaupt das beste Futter für die Pferde und sollte darum noch viel mehr angebaut werden. Die Stute ist ferner vor jeder Aufregung oder Ueberanstrengung zu bewahren, damit keine Veränderung der Milch erfolgt. Schon nach einigen Wochen zeigen größtenteils die Fohlen Verlangen nach feiner Nahrung. Es ist wichtig, daß der Züchter dem Bedürfnis sorgfältig Rechnung trägt. Es ist nämlich zu verhüten, daß das Fohlen hungrig über das Futter der Mutter herfällt. Gut nun das junge Tier etwas Hafer und Heu während der Abwesenheit der Mutter gefressen, dann wird es bei der Rückkehr der Stute nicht mit Eifer an die Milch gehen. Denn das ist sehr schädlich und stört die Verdauung. Man lasse daher den Wärter eine kurze Zeit bei Mutter und Kind, damit er bei letzterem zu beständigem Saufen verbinde. Am besten ist es, wenn die Krippe des Fohlenstalles derart niedrig angebracht ist, daß das Fohlen mit der Stute aus einer Krippe fressen kann, wodurch es sich gleichsam spielend an die Aufnahme fester Nahrung gewöhnt. Es empfiehlt sich, täglich, auch wenn die Stute arbeitet, etwas feines, aromatisches Heu und allmählich auch etwas Hafer vorzulegen. Da von allen Futtermitteln der Hafer am besten geeignet ist, die Muttermilch zu ersetzen, so ist die tägliche Fütterung derart zu steigern, daß bei einem Alter von einem halben Jahre täglich etwa 3 Kilogramm Hafer verabreicht werden. Welche Menge je nach Größe und Schwere des Tieres bis zum Ablauf des ersten Jahres auf 4 Kilogramm gesteigert werden kann. Leider ist dieses Jahr der Hafer knapp und schlecht. Am Schlusse werde ich einige Vorschläge betreffs Ertrages dafür machen. Auch soll das Fohlen täglich Bewegung haben. Nur dann kann es ein brauchbares, gut entwickeltes Pferd werden. Der Fohlenaufzucht gehört unbedingt eine Weib, wo sich die Mutterstute mit ihrem Fohlen tummeln kann. Der Körper des wachsenden Fohlens bedarf, soll es sich normal und kräftig entwickeln, der Luft, des Lichtes und der Bewegung.

Die Höhlen der kaltblüthigen Schläge können nach 3 bis 4 Monaten entwöhnt werden und das völlige Entziehen der Muttermilch erreicht hier angeeignet. Am besten geht man bei großer Noth mindestens zwei Hüllen zusammen ab. Die sechste Hülle kann man durch Kuhmilch und später saure Milch ersetzen. Falls man von Molkereien Wagemilch bezieht, muß diese erst sterilisirt sein; ich habe durch Verabreichung gewöhnlicher Wagemilch einmal ein lungenkrankes Füllen bekommen. Von höchster Bedeutung ist die Ernährung und Pflege des Füllens im ersten Lebensjahre; denn in diesem Jahre begangene Fehler lassen sich nicht wieder gut machen. Vor allen Dingen muß das verabreichte Futter frisch und gesund sein. Neben Hafer kommen bei den Kaltblüthern noch Weizenhalben und Wurzelselgewächse (wie Möhren und Topinambur) in Betracht. Auch kann man als Ersatz für Hafer etwas gutes Maudfutter, besonders Klee-, Esparsetten- oder Duzernewheu geben. Bei leichten Füllen erhält man von Hottelwidenmenge mit Wurzelselklee ein gutes, den Fohlen leicht bekömmliches Futter. Nicht zu vergessen ist das Anbringen von Pflaststeinen (Pflaustenen) in den Fohlenställen und auf der Weide. Das Salz befriedigt nicht allein das direkte Bedürfnis der jungen Tiere, sondern es regt auch den Appetit an und beugt der Verstopfung vor. Man hüte sich aber, die Fohlen zu mästen. Das beste Fütterungsmittel ist hier wiederum die Weide. Das Tier

lasse man im Sommer so zeitig und im Herbst so lange wie möglich auf einer Weide in der Nähe des Gehäuses. Die Tiere werden so abgehärtet und lernen die Witterungseinflüsse besser überleben. Lassen ungünstige Witterungseinflüsse den Wiederkau nicht zu und die Hohlen müssen den Stall aufsuchen, so ist darauf zu sehen, daß der Stall geräumig, trocken und hell ist. Die Krippen und Wägen dürfen nicht zu hoch, höchstens 1 Meter hoch, angebracht sein, weil sonst die Hohlen sehr leicht Seuftränen erhalten. Auch muß jetzt an die Hautpflege der Tiere gedacht werden. In ruhiger, freundlicher Weise ist diese anzubringen, damit sich die Hohlen daran gewöhnen. Das Putzen reinigt die Haut von Schuppen, beugt infolgedessen dem Juckreiz vor und hält die Poren der Haut offen.

Es müssen ebenso die Hute der jungen Tiere öfters ausgeschnitten werden, damit sich ein guter normaler Huf bilden kann, und schlechte Formen verhütet werden.

Im 2. Jahre kann die intensivere Fütterung nachlassen und an Stelle dessen voluminöser gefüttert werden. Die geeignete Fütterung im Sommer ist außer der Weide Grünfutter, wie Klee, Luzerne und Getreidewassergewenke. Bei der Winterfütterung ist nebst einer kleinen Gabe Krautfutter, Wäuren oder Topinambur das geeignete Mulch und etwas Heu oder gutes Stroh. Das vorherige Durchfressen des Streuprocks ist anzupfehlen.

Im 3. Jahre können die Pferde der kaldblütigen Schläge zur Arbeit angelehrt werden, was mit der größten Ruhe und Sorgfalt geschehen muß. Man darf niemals junge Pferde zum Ziehen von schweren Lasten benutzen; nur ganz leichte Arbeiten auf dem Felde dürfen sie verrichten. Das Anlernen geschieht am besten durch Vorspann als drittes zu zwei alten Pferden beim Pflügen. Doch was nützt uns die Aussicht, der kaldblütigen Pferde, wenn der Produzent keinen Absatz findet? Vor allem ist es für Pferdezüchter schwierig, gutes Hengstmaterial zu verkaufen. Der Staat, der in der Lage wäre, einen hohen Preis für den Zuchtwerth des Tieres zu bieten, hat für unser kaldblütigen Pferde nicht das Geld übrig, was bei Vollbluthe: then angelegt wird. Die Landwirtschaftskammer in Halle bittet schon seit Jahren vergeblich darnach, daß für das Gestüt Kreuz erstklassige Hengste angekauft werden. Bisher wenige, aber gute Hengste möchten die königlichen Landgestüte bei den schwereren Arbeitsschlägen haben. Leider befruchten die Tiere nicht so gut als Vattertiere, welche arbeiten. Es wäre wünschenswerth, daß diese Pferde mehr durch Arbeit ausgenutzt, als daß sie nur vereinzelt leicht bewegt und geritten werden. Etwas Landwirtschaftsbetrieb bei den Hengstdepots würde sehr angebracht sein.

Zum Schluß halte ich es für angezeigt, in Anbetracht der hohen Papierpreise noch einiges hinzuzufügen.

Ueberall in Mitteldeutschland ist die Haserernie sehr ungünstig ausgefallen. Es muß zugekauft werden und sind deshalb die Preise hoch. Wenn auch in normalen Jahren der Haser das beste Futter für die Pferde, besonders bei der Aufzucht bleibt, muß man doch in jetziger Lage daran denken, das wertvolle Futter zu erziehen. Seit Jahren rate ich immer wieder den Möhrenbau, besonders auf leichtem Boden, auszu dehnen. In diesem Jahr erntete man per Hektar kaum 20 Doppelcentner Haser im Durchschnitt, dagegen Möhren dreifach mehr, 600 Doppelcentner per Hektar. Diese Zahlen sprechen für den Möhrenbau. Durch besondere Kultur hat man in den fränkischen Futtermöhren eine Frucht gezüchtet, die hohe Erträge an Menge und Güte gibt. Allerdings soll man mit dem Füttern der Möhre Anfang März aufhören. Um nun die übriggebliebenen event. mehr angebauten Möhren zu verwerten trodnet man dieselben auf verschiedene Art. Ich kenne die Darre von Müttner in Uerdingen und habe mit dieser angefangen, zunächst den Ueberfluß im Herbst zu trodnen. Die gedarrten Möhrenstängel werden hingelegt und erst dann verwendet, wenn die frischen Möhren verbraucht sind. Man läuft dann nicht Gefahr, daß die Möhren in den Rieten er frieren eventl. verfaulen.

Da die Trockenanlage auch zum Dörren anderer Wurzeln und Knollen paßt, wird eine solche in größerem Umfange, die dann gegen Bezahlung auch anderen zu Diensten steht, sich wohl rentieren.

Auch Kartoffelschnitzel freijen die Hohlen und Werde gern. Die Fütterung von rohen Kartoffeln ist ja immer eine gefährliche. Wo, wie im Herbst v. J. die Kartoffeln stark faulen, hat sich die Trockenanlange insofern bewährt, als die unsicheren Kartoffeln schnell weggetrocknet werden konnten. Topinambur, alle Wurbsenorten wie Wälder, Gottelwilde uhm. lassen sich ebenfalls trocknen und geben auch für Werde ein gutes Futter. Diet ist für dieses Jahr besonders (aber auch für andere) ein Erfolg für Hoyer geblaffen.

Die Melasse ist in diesem Jahre billiger denn sonst. Auch diese sollte Verwendung finden.

Ich habe mich wiederholt gegen das Mischen der Melasse mit Futtermitteln ausgesprochen. Es ist das berechtigt, da es nicht kontrollierbar ist, wenn verdorbenes Futter verwendet wird. Es gibt aber jetzt Genossenschaften und besondere Zuckerfabriken, denen man vertrauen kann. Verästelt kann Torfmelasse nicht werden; am besten erscheint mir der Bezug von roher Melasse, die man mit Häfeln vermischt. Melasse ist augenblicklich das billigste Futter und — das ist die Hauptsache — sie beugt Kolik vor!

Die Hoggenspreise sind denen des Hafers nahe. Da aber Hafer außerdem geringwertig ist, wird vorgeschlagen, Hoggens zu verfüttern. Das mag nicht unrichtig sein; nur hätte man sich, den Hoggens als Schrot zu verfüttern, ratsamer ist das Quellen desselben. Dabei ist aber für große Reinlichkeit der Quellgefäße zu sorgen. Mais kann man nur im ganz grob zerhackten Zustande verfüttern. Siderer erscheint das Quellen und zwar binnen 48 Stunden; auch hier müssen die Häffer öfter ausgefüllt werden. Es muß sich hier seinen Verhältnissen anpassen und wo die eben angeführten Futtermittel schwer erhältlich sind, verwendet man Gerbnußschenschat event. Wehl. Ich stehe erjtere vor, da es besser gekaut wird. Dieses Futter ist ebenfalls verhältnismäßig billig.

Bei roher Kartoffelfütterung empfehle ich das Wässern derselben etwa 1 Tag lang. Gedämpfte Kartoffeln sind auch gut; um gutes Rauen zu veranlassen, ist grober Häcksel dazuzumengen.

Da auf allen Tagesordnungen der landwirtschaftlichen Vereine die Frage nach dem Erfolg für Hofet bei der Weinernte desselben zur Erörterung steht, so glaube ich jetzt darauf kurz eingehen zu müssen. Zu weiterer Auskunftsverteilung, soweit sie mir möglich, erkläre ich mich gern bereit.

Landwirtschaft.

— Wie tief ist die Saat unterzubringen? Als zweckmäßige Tiefe wird angenommen: Bei Rübsen, Kaps, Alee und Gräser auf 1–2 Zentimeter; bei Roggen, Haier 2–3 Zentimeter; bei Weizen, Buchweizen auf 4 Zentimeter; bei Gerste auf 5 Zentimeter und bei Bohnen, Erbsen und Mais auf 6 Zentimeter.

— Vergesseit das Walzen nicht. Das Walzen der Winter-
saaten im Frühjahr muß überall dort geschehen, wo der Boden
locker ist und die jungen Pflanzungen infolge Aufstauens des ge-
frorenen Bodens in die Höhe gehoben wurden.

Eine frühzeitige Bestellung verlangt absolut das gute Gedeihen der Erbsen. Die Erble lohnt um so mehr desto, je früher sie bestellt wird. Die Aussaat sollte deshalb so früh geschehen, wie es die Verhältnisse nur gestatten; man darf dies auch, weil den jungen Erbsen leichte Fröste kaum schaden. Das anzuwendende Saatquantum ist je nach der Größe der Saaterbe und der Sorte verschieden; dasselbe schwankt zwischen 150 und 250 Kilogramm per Hektar. Der gleichmäßigen Unterbringung und ebenfalls der Möglichkeit des spärlichen Bekandens wegen benutzt man bei der Erbsen mit Vortheil die Drillmaschine, hierbei sind auch die Erträge höher und sicherer. Auch genügt hier geringeres Saatquantum, 120 bis 180 Kilogramm per Hektar reichen aus.

— Nicht zu tief pflanzen. Es sei immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß das zu tiefe Pflanzen von Bäumen nur schadet. Zu tief gepflanzte Bäume sind meist unfruchtbar, treiben gern Wasserschosse, Stützwurzeln und Wurzelausschläge, bekommen endlich Frostplatten, treibige Stellen usw. und gehen früh ein.

Obst- und Gartenbau.

— Erdbeeren, die jetzt noch gepflanzt werden können (das Setzen geschieht am vorteilhaftesten im September, es kann aber auch im März, April und Anfang Mai vorgenommen werden), brauchen ein gut gedüngtes, warm und sonnig gelegenes Land und zur Zeit des Treibens und Wachsens viel Bodenfeuchtigkeit. Alte Stöcke nehme man nicht mehr, man beziehe sich lieber neue, gute Sorten. Sehr zu empfehlen sind die rankelosen Erdbeeren, welche als Einfassungen gepflanzt werden können.

— Frühe und späte Kohlrabi. Vom Kohlrabi sind die feinsten und frühesten der Wiener niedrige und Ulmer Glas-Kohlrabi. Für späte empfiehlt sich der weiße und blaue Riesen-Goliath.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* **Frankfurt a. M.** Fruchtpreise, mitgeteilt von der Preis-
notationsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frank-
furt a. M., 9. April. Per 100 Mko gute mittelschöne Waare, je nach
Qual, also Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, neuer, R. — bis
18.80 3/4. Roggen, hies., neuer, R. 17.25 bis 17.60 2/4. Gerste
neue a. Winter-, R. 16.75 bis 7.00 2/4. Winterbarz, R. 16.75
bis 17.00 2/4. Hafer, hies., R. 16.75 bis 17.75 3/4. Klee, hies.
R. — bis — 0.00. Weis R. 13.10 bis 13.15 2/4. Mais
Kaplata R. 14.00 bis 14.10 2/4.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abtheilungen bezeichnet: 1^a gelbsthloß, 2^a klein, 3^a mittel, 4^a groß.
 † Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abtheilungen bezeichnet: 1^a klein, 2^a anwachsend, 3^a heilig, 4^a fest, 5^a sehr fest.

* **Braunheim**, 9. April. Künstliche Notierung der dortigen Börsen (eigene Depesche). Weizen, 19. — bis —. Roggen, neuer, 17,50 bis —. Gerste, — bis 18,00. Hafer, 17,25 bis 17,50. Raps 26,75 bis —. Mais 13,25 bis —.

* **Preis.** 6. April. (Offizielle Notierung). Weizen 18.75 bis 19.50, Roggen 17.00 bis 17.25, Gerste 17.00 bis 17.75, Hafer 18.75 bis 17.25, Haaps —.— bis —.—, Mais —.— bis —.—.

* Diez, 8. April. Amst. Notizung. Weizen, roter, M, 19.40 bis —, weißer —, Roggen M — bis —, Gerste M —, Hafer (alter) M. 0 — bis 0. —, (neuer) M. — bis —.

Kartoffeln, Frankfurt a. M., 6. April.	
Kartoffeln in Wagenladung, per 100 Pils M.	4.60—4.75.
im Detailverkauf	5.75—6.00.

* **Frankfurt, 9. April.** Der heutige Viehmarkt war mit 634 Ochsen, 67 Bullen, 1066 Kühen, Kindern u. Stieren, 592 Albern, 333 Schafen u. Lämmern, 1184 Schweinen, 1 Flegel, 1 Flegelstamm und 4 Schafstämmern besetzt.

Schafe: a. vollfleischig, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 78—80 M., b. junge, fleischig, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 68—70 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 60—65, d. gering genährte jed. Alters 00—00 M. Böden: a. vollfleischig höchsten Schlachtwertes 66—67 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 61—63 M., c. gering genährte 00—00 M. Kühe und Färsen (Stiere u. Kinder): a. hoch. Schlachtwertes 69—71 M., b. vollfleischig, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 55—66 M., c. ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Kinder) 46—47 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Kinder) 00—00 M., e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Kinder) 00—00 M. Kälber: a. feinste Maß (Vollfleisch) u. beste Sauglätber (Schlachtgewicht) 89—93 Pf., (Lebendgewicht) 44—67 M., b. mittlere Maß u. gute Sauglätber (Schlachtgew.) 85 bis 90 Pf., (Lebendgem.) 50—53 M., c. geringe Sauglätber (Schlachtgem.) 64—66 Pf., (Lebendgem.) —. M., d. ältere gering genährte Küder (Greiser) —. M., Schafe: a. Vollkämmer und jüngere Vollkämmer (Schlachtgem.) 76 bis 78 Pf., (Lebendgem.) —. M., b. ältere Vollkämmer (Schlachtgem.) 70—72 M., (Lebendgem.) —. M., c. mäßig genährte Kämmer und Schote (Werkshafe) (Schlachtgem.) 00—00 Pf., (Lebendgem.) —. Schweine: a. vollfleischig der feinsten Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgew.) 77—78 Pf., (Lebendgem.) 51 1/2 M., b. fleischig (Schlachtgewicht) 76—78 Pf., (Lebendgem.) 50 1/2 M., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Ferk 68—70, d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00.00.

Heu u. Strohmarkt. Frankfurt, 6. April. (Anst. Notizung.)
Heu R. 4.30 bis 4.90. — Stroh R. 0.00 bis 0.00 per Hentner.
Die Preisnotizungs-Kommission.



Nr. 85.

Mittwoch, den 11. April 1906.

21. Jahrgang.

«Frau Lore.»

Roman von J. Jöbst.

Beilage.

(Nachdruck verboten.)

„Er ist ja noch jung, der Schierstedt, sehr jung, aber ein Gock ist er nicht. Und wenn man als solch wohlgeratenes Menschenkind hier in der Welt herumläuft — na, da müßt es doch sonderbar zugehen, wenn man das nicht selbst am besten wüßte. Ich weiß nicht, aber ich mag den schönen Hans — den Beinamen haben ihm die Mädels gegeben — gut leiden. Er ist auch als einziges Kind seiner Eltern recht vermögend. So was verstärkt bekanntermaßen das Rückgrat, und er darf die Nase schon etwas höher tragen.“

„Du singst ja gewaltig sein Lob. Schade, daß du nicht sein Schwiegervater werden kannst. Würdest zu ihm passen,“ entgegnete der Oberst scharfen Tones.

„Aber Roeder, ich glaube wahrhaftig, du bist ärgerlich. Werden uns doch wegen solchen Kerls nicht zanken an dem schönen Abend. Wie kam ich nur darauf! Ja, sieh, wegen der Lore war's. Das Mädel ist mir ans Herz gewachsen, wie ein eigen Kind. Und als ich sie heute ansah, so frisch und schön, da dachte ich, wie herrlich das sein müßte, solch Geschöpf sein zu nennen, und von da bis zu den Freiern ist's nicht mehr weit.“

Ein tiefer Seufzer klang vernehmlich durch den dämmern den Raum.

„Es wird ja nicht so bald kommen, Oberst,“ tröstete der Forstmeister. „Kann's mir denken, wie der Gedanke, die Lore zu verlieren, dich bedrückt. Aber wir haben's ja alle nicht anders gemacht.“

Sein Gegenüber schwieg noch immer. Eine rasende Eifersucht stieg in Roeder auf bei den Bildern, die der Freund malte, und wenn er es sich bisher noch nicht offen eingestanden hatte, jetzt wußte er es, daß er liebte, glühend, voller Leidenschaft — er, der Mann von 55 Jahren.

Das Schweigen wurde brüdernd und der Forstmeister begann wieder: „Hat der Vater eigentlich mal was von sich hören lassen?“

„Weiß die Lore jetzt was von den unseligen Geschichtchen?“

„Das braucht sie noch nicht zu wissen,“ brauste der Oberst auf, „erfährt es immer noch früh genug. Sie ist mein Pflegekind und damit basta!“

„Was du heute nur hast, Roeder? Ich frage doch nur, weil ich Interesse an dem Kinde nehme, und auch dein Horn soll mich nicht davon abhalten, das zu sagen, was ich mir schon lange vorgenommen habe. Du hast Lore adoptiert?“

„Wozu?“

„Wozu? — Um dem armen Ding deinen ehrlichen Namen zu geben.“

Der Forstmeister sagte weiter: „Als du das Kind deiner Schwester nach deren Tode zu dir nahmst, machte das Alter deiner Frau die Adoption unmöglich. Ihr habt, wie du mir später erzähltest, die Zukunft des Kindes sicher gestellt, indem ihr ihm testamentarisch eine Summe Geldes vermacht habt.“

„Wir mußten doch zuerst sehen, wie das Kind einschlug,“ warf der Oberst ein.

„Gewiß. Aber jetzt — jetzt kannst du es doch nachholen. Sieh mal, alter Freund, wenn nun das Kind einen braven, ehrenwerten Mann lieben lernt, und hinterher erfährt er, daß da irgendwo noch solch ein Lump von einem Vater lebt, der womöglich plötzlich in seinem Gesichtskreis auftaucht und dessen Namen Lore trägt. Na, der Skandal wäre da und kann schon früher ausbrechen, wenn durch ein Ungefahr der wirkliche Name Lore's bekannt wird. Die Geschichte Nordmann-Steinbrück war damals, es sind ja wohl zehn Jahre her, in aller Leute Mund. Gut, daß es keiner wußte, wer das kleine Mädchen war, das du bald zu dir nimmst.“

„Nur dir vertraue ich es an, du hast bisher geschwiegen und wirst auch weiter schweigen.“

„Gewiß, hab's auch der Schwester damals nicht anvertraut, denn Weiber können nicht schweigen. Aber ich rate dir zu Lore's Bestem, wenn ich dich bitte, das Kind zu adoptieren. Du erfüllst damit nur das, was jetzt schon alle Welt glaubt. Dem elenden Vater wird damit auch jedes Anrecht genommen.“

„Das hat er schon verwirkt, ich bin alleiniger Vormund von Lore. Das Recht des Vaters ist vor dem Gesetz ungültig.“

„Gut, aber es bleibt der Name“, jubte der Forstmeister hartnäckig fort.

Der Oberst schwieg.

„Ich mein' es gut mit euch beiden“, drängte Braun. „Bersprich mir, daß du meine Worte erwägen willst, alter Freund, du wirst sehen, wie recht —“

Lautes Lachen, sich nähernde Schritte deuteten auf das Kommen der Hausgenossen. Es drohte dem ernstesten Gespräch ein jähes Ende zu machen. Schon flog die schlanke, lichte Gestalt Lore's allen voran und stand auf der lichtumflössenen Schwelle der offenen Tür.

Wie gebannt blickte Oberst von Roeder auf das süße Geschöpf, das ihn mit den Augen suchte. Sich von seinem Platz erhebend, drückte er heftig des Freundes Hand und sagte leise:

„Sie wird meinen Namen tragen.“

Und Braun erwiderte den Druck, es fiel ihm ein Haß von der Seele. Wie sollte er ahnen, was der Oberst damit sagen wollte. Nicht der geringste Verdacht stieg in ihm auf, auch dann nicht, als Lore sich zärtlich an die Schulter des Onkels lehnte und dieser einen Augenblick die zarte Gestalt fest an sich preßte. Bemerkte er doch nicht das Aufleuchten der dunklen blühenden Augen, die in seltsam jugendlichem Gegensatz standen zu dem weißen vollen Haar.

Fräulein Ursula Braun, die ältliche Schwester und treuerstehende Hausfrau des verwitweten Forstmeisters, und Katerndor v. Schierstedt einten sich auch jetzt dem Kreise, der noch ein Weilschen in munterem Plaudern zusammenblies, ehe die Mitternachtsstunde die Hausfare zum Ausbruch blies.

Als Lore dem Onkel gute Nacht wünschte, hielt er sie ein wenig länger im Arm, ihr tief in die braunen Augen sehend, dann drückte er zum erstenmale einen innigen Kuß auf ihren Mund. Die Lippen eines Kindes hatte er berührt, doch der

11
Auf
seltsame Ausdruck, der jäh in den sinnenden, träumenden Blick Lores trat, als sie sich in ihr Zimmer zurückzog, verriet das erwachende Weib.

Langsam schritt sie zum Fenster, um es zu schließen. Dämmernde Sommernacht lag über den Wäldern. Fragend suchten Lores Augen das Heer der blühenden Sterne, die da funkelten und winkten. Doch gaben sie keine Antwort auf den langen Seufzer, der aus einem langsam zur Erkenntnis erwachenden Mädchenherzen emporstieg. Die erhabene Größe des unendlichen Firmaments legte sich mit erdrückendem Schweigen auf die junge Seele, deren Flügel sich regten.

Was wollte der Instel von ihr? Was Schierstedt? War es bei beiden dasselbe? Auch die Augen des jungen Mannes hatten sie heute abend mit demselben Ausdruck gesucht, wie soeben die des Pflegevaters. Schierstedts Stimme hatte in sehnsuchtsvollen Tönen zu ihr gesprochen, und seine Hand hatte die ihre gepreßt in leidenschaftlicher Empfindung.

Wie schwül die Nacht war, dazu das Rauschen und Zimmern da draußen. Es verwirrte die klaren Gedanken und legte sich herzbequemend auf die junge unschuldige Brust, jezt, wo Lore bei dem einzigen, dem sie mit kindlicher Liebe und dankbarem Herzen vertraute, rätselhafte Wandlungen entgegentraten.

* * *
Lächelnd und funkelnd blickte am nächsten Morgen die taugetauchte Erde gen Himmel empor. Köstliche Morgenfrische entströmte mit berauschemdem Atem den grünen Waldbreiten. Zu leisem Orgellaut wuchs er mitunter an, die hellen Vogelstimmen begleitend, die ihm, dem Schöpfer aller Dinge, den Lobgesang anstimmten. Wie sollte da ein junges Menschenherz nicht mitjubeln und klingen.

Verweht waren die Hirngespinnste, vergessen, was das Gemüt gestern beängigte und erschreckte, leichten Schrittes eilte Lore zu ihren Lieblingen herunter, den blühenden Rosen, den sich zart entfaltenden Knospen, deren schönste eine sie selber war.

„Guten Morgen, Fräulein Lore!“

Frau Hummel war es, die als erste dem verwöhnten Liebling den Morgengruß bot und nun eiligt zu ihr in den Garten kam. Wollte sie doch zu gern den Ausdruck des jungen Gesichtes beobachten, im Falle der feste Jägersmann auch heute seine Huldigungen darbringen würde. Und richtig, fröhliches Pfeifen ertlang, der schöne Jagdhund des Forstmeisters erschien mit Dadel, dem krummbeinigen Begleiter, auf der Landstraße, und gleich darauf folgte Schierstedt.

Lustig flog der Gruß hinüber zu dem jungen Mädchen, in dessen der Fuß im Weitererschreiten einen Augenblick anhielt, doch schien Hans jezt die würdige Respektsperson zu entdecken, die so dicht neben Lore stand, als gehöre ihr der Platz von Rechts wegen. So begnügte sich Schierstedt damit, heimlich festzustellen, daß eine dunkle Röte über Lores Gesicht flog, als sie seinen Gruß erwiderte. Noch einmal so stolz trug er seinen hübschen Kopf, während er federnden Schrittes im Walde verschwand.

„Die ist mir sicher“, zog es durch seine Gedanken — nichts würde seiner Siegeslaufbahn Einhalt tun.

Trunken vor Glück und Leidenschaft flogen seine Glieder walbeinwärts und seine Arme hoben sich, als wollte er die Geliebte umfassen. Wie schön sie war, wie rein, einer schlanken Lilie gleich. Jezt konnte Hans die Begeisterung seines gutmütigen, launigen Chefs begreifen, jezt wo er Lore kannte. Auch Fräulein Braun verhätschelte ihren Liebling und das junge Mädchen vergalt es ihr mit unendlicher Geduld, indem sie auf die vielfachen Schrecken des ältlichen Fräuleins liebevoll einging. Alles war ihr zugetan und darum galt es, so rasch wie möglich der Begünstigte zu werden. Wer konnte wissen, wann und wo ein zweiter Bewerber auftauchen würde? Die Stadt war nahe, der Bekanntenkreis groß, und Schierstedt, der erst seit kurzem hier war, kannte die Höfen nicht, die Lore mit den Freunden der Kindheit verbanden. In der Ohrsforsterei war bisher nichts dergleichen laut geworden, aber der junge Mann kannte die Welt und besonders sein Geschlecht. Nur einmal brauchte Fräulein von Roeder aus ihrer Zurückgezogenheit herauszutreten und sie würde zur Königin ihres Kreises werden, zudem sie allgemein als Erbin und Adoptivtochter des vermögenden Pflegevaters angesehen wurde.

Vorsichtig hatte er gestern beim Mittagstisch bei seinen Kollegen angelockt, aber niemand kannte das junge Mädchen, welches so lange von Hause fort war. Seine Fragen hatten jedoch schon deren Neugierde geweckt, das schöne Bild würde bald aufgespiert werden. In seinen Gedanken ließ er die Reihe seiner Freunde an sich vorbeiziehen. War da einer, der sein begünstigter Nebenbuhler werden konnte? Kopfstüttelnd beantwortete er sich selbst die Frage. Nein, da war keiner, der sich mit ihm messen könnte, keiner. Und wenn auch — er, Hans

von Schierstedt, war sich seiner Vorzüge zu sehr bewußt, er wollte und mußte siegen.

Uebermütig entfuhr seinen Lippen in hellem Pfeifen eine Jägeransage, leuchtenden Auges flog sein Blick die schmale Schneise voraus, die in lustigem Auf und nieder schnurgerade durch das Waldbesinnere verlief. Thras, der Hühnerhund, war etwas voraus, doch nun stand er still und schnupperte in die Luft. Er witterte wohl den Kameraden, der auf dem ansteigenden Weg sichtbar wurde und seinerseits stand wie eine Mauer.

„Nun, Sektör, mein Hund, was gibst?“ ertönte eine klangvolle Stimme, deren Träger noch nicht sichtbar war.

Schierstedt fuhr zusammen. Daß er den vergessen konnte.

Eine mächtige Gestalt wurde sichtbar, die fleischame grüne Uniform vertieft den Forstmann, blühende blaue Augen spähten nach ihm aus, bis der Ruf zu ihm ertlang: „Sieh da, Schierstedt, wo soll's denn hin, Kamerad?“

„Nach den Moortwiesen, Herr Affessor.“

„Ei, ei, so förmlich, mein lieber Herr Referendar“, lachte Forstassessor von Schulz.

Schierstedt stimmte fröhlich, wenn auch etwas gezwungen, mit ein. Was hatte er nur, daß das Zusammentreffen mit dem allgemein beliebten älteren Kollegen ihn so aus dem Geleise brachte? Wunderlich genug, aber als er nach Austausch einiger Worte seinen Weg wieder weiterging, führten seine Gedanken Lore stets mit dem Affessor zusammen.

Schulz war ein besonderer Günstling des Forstmeisters Brand und als solcher ein gern gesehener Gast in der Oberforsterei Schwarzbach; auch Oberst v. Roeder wollte ihm wohl. Eine kurze Reise hatte den Affessor fern gehalten, sonst wäre er sicher wohl schon mit dem jungen Mädchen zusammengetroffen, welches ihm ganz unbekannt war, da Schulz erst seit einem Jahr in der Gegend war. Schierstedt kannte den Pauper, den die lebenswürdige und doch so männliche Erscheinung des Forstassessors auf weibliche Herzen ausübte.

Lore, der Gegenstand all dieser Wünsche und Befürchtungen, sah indessen ahnungslos neben ihrem Pflegevater in dem kleinen Wagen, der sie nach der Stadt bringen sollte. Mit lieblicher Befangenheit war das reizende Kind ihm am Morgen begegnet, doch als der Oberst sie ganz unbefangen begrüßte — er hatte am Vorabend wohl bemerkt, daß seine ungewohnte Zärtlichkeit Lore erschreckt hatte, und beschlossen, die Sache behutsam anzufassen — atmete sie erleichtert auf und verlachte sich heimlich ihrer dummen Befürchtungen wegen. Fröhlich plaudernd nahm sie den Platz neben Roeder ein, der selbst die Zügel führte; Siegfried sah hinten auf.

In der Stadt trennte man sich; Oberst von Roeder hatte geschäftlich zu tun, und Lore wollte einige Schulfreundinnen aufsuchen.

„Um ein Uhr also Rendezvous im Hotel Müller!“ rief der Oberst Lore noch nach.

Mit großer Wärme und Enthusiasmus wurde das schöne Mädchen begrüßt, von den Freundinnen sowohl wie von den Müttern, und als sie endlich bei der letzten Familie Abschied nahm, schlug die Turmuhr die verabredete Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

Am Ufer.

Die Wolken eilen, der Sturmwind saust
Weit über den tobenenden See,
Vom Gebirge der Föhn versengend braust,
Im Kampf mit dem ewigen Schnee.

Ein Jüngling, am Ufer, starrt in die Fern',
Er sieht nicht den dämmernden Morgen,
Am Himmel zeigt sich kein tröstender Stern,
Wie quälen nie schlafende Sorgen!

Er singt von gebrochener Treue ein Lied
In leisen, wehmütigen Klagen,
Von ihr, die er niemals wieder sieht,
Seinem Schatz in vergangenen Tagen.

Ein Mägdlein hatte ihm heimlich und süß
Von ewiger Liebe gesprochen,
Sie hatten geträumt vom Paradies,
Jezt hat sie die Treue gebrochen.

Es klingt so innig und lebenswahr,
Mein Herz will mir fast zerpringen,
Behalten werd ich immerdar
Des Liebes bezauberndes Klingen.

Walter Dobermont.

Denkspruch.

Wenn Frauen jung und schön sind, so haben sie die Gabe, es zu wissen.
Shakespeare.

A

An meinem Fenster

Von André Theuriot.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

Ich habe noch immer die Gewohnheit eines Landmanns und stehe vor dem Angelus Morgens um sechs Uhr auf. Das ist die beste Zeit zum Arbeiten, besonders in der heißen Jahreszeit. Um diese Zeit ist die Straße still und fast ganz öde. Nur vereinzelte Arbeiter gehen in der Richtung nach ihrer Werkstatt den Bürgersteig entlang. Nur der Milchmann und die Milchfrau allein fangen an, die Jalousien ihres Ladens in die Höhe zu ziehen. In den oberen Stockwerken schläft noch alles; die Schwalben, die zischend wie Pfeile über die Dächer fliegen, und ich, der ich mich über den Rand meines Fensters lehne, wir sind fast die einzigen Wesen, die die Frische des Morgens genießen und die Sonne betrachten, die in rosigen Wolken über dem Turm der nahen Kirche aufgeht.

Vorgestern indessen bemerkte ich, daß ich nicht der einzige Zuschauer des ersten Erwachens der Straße war. In dem Hotel garni, welches meinem Hause gegenüberliegt, war ein Zimmer in derselben Höhe wie das meine weit geöffnet, und durch die Spalten meiner herabgelassenen Jalousie konnte ich dem geschäftigen Hin und Her der Person, welche das Zimmer bewohnte, genau folgen.

Gewöhnlich stehen die Bewohner dieses Hotels nicht sehr früh auf, und auf die Gefahr hin, indiskret zu erscheinen, fing ich an, die Reisende — denn es war eine Dame, die so früh auf dem Posten war — neugierig zu beobachten. — Sie konnte 20 oder 22 Jahre alt sein. Sie hatte sich eben frisiert und war nun damit beschäftigt, ihr Kleid auszubüsten, ein einfaches, schwarzes Kleid, das nicht mehr sehr neu zu sein schien, und auf das sie eine fast mütterliche Sorgfalt verwandte. Sie streifte es kaum mit der Bürste und entfernte dann mit Hilfe einer angefeuchteten Serviette die Staubkörner, die sich in die Falten und den Besatz verloren haben konnten. Im Rahmen des Fensters neigte sie sich, einen Fuß auf einen Stuhl stellend, zu dem auf dem Knie ausgebreiteten Kleide, so daß ich sie ohne gesehen zu werden genau beobachten konnte. Sie war wohlgebaut; ohne hübsch zu sein, hatte sie ein offenes und interessantes Gesicht, einen etwas verbrannten Teint, große Augen und kastanienbraune Haare, welche eine hohe und intelligente Stirn einrahmten. Sie hatte eine entschiedene, aber keineswegs unverschämte Miene. Dieses Selbstbewußtsein schien von einer frühzeitigen Betätigung des Willens und der Kraft herzuführen; dieselbe schloß jedoch eine ehrenhafte Zurückhaltung nicht aus, denn die junge Person, die zweifellos Geräusch an der Tür ihres Zimmers gehört haben mußte und wohl fürchtete, in ihrer morgendlichen Toilette überrascht zu werden, zitterte plötzlich und wich mit einer Bewegung erschrockener Scham zurück.

Als sie ihre Reinigungsarbeit beendet, verließ sie das Fenster einen Augenblick und erschien dann wieder in ihrem bescheidenen schwarzen Kleide. Ich sah, wie sie einen großen Reichenkarton vom Tische nahm und in denselben ein Winkelmaß und ein ganz neues Lineal legte. Kurze Zeit darauf, gegen 7 Uhr, verließ sie das Hotel, auf dem Kopfe einen schwarzen Strohhut und unter dem Arm den Karton tragend, und wandte sich den Quais zu. Nun verstand ich — das junge Mädchen, das so früh aufstand, war eine Erzieherin aus der Umgegend von Paris, die sich zu einer Prüfung vorbereitete.

Jetzt erinnerte ich mich an jene Ansammlung von jungen Mädchen, die ich tagtäglich in der Straße der Tuilerien, an der Tür jenes Holzgebäudes bemerkt hatte, welches abwechselnd zu Ausstellungen und zu Prüfungen dient. Ich sah alle jene ängstlichen, jungen Köpfe wieder, alle jene Mädchen von vierzehn bis zwanzig Jahren mit den tintenbesleckten Fingern, denen man den Kopf mit wissenschaftlichen und literarischen

Notizen in aller Eile völigestöpselt hatte. Die einen, die etwas Vermögen haben, kommen hierher, um einer Laune der Mode zu gehorchen und eine Kaprice der Eitelkeit zu befriedigen; die anderen drängen sich in dieses Haus, um ein Diplom zu erlangen, das ihnen die sehr ungewisse Hoffnung auf einen anständigen Lebensunterhalt sichern soll. — Meine Erzieherin aus dem Hotel garni mußte dieser zweiten Kategorie angehören. Ich fühlte mich von Mitleid erfaßt bei dem Gedanken an diese armen Mädchen, die man ganze Tage lang eines Diktats, eines Aufsatzes über ein historisches Thema oder einer Zeichnung wegen in diese Holzbarade einschließt; ich sagte mir, es wäre entsetzlich, die jungen Geschöpfe bei dieser fenegalartigen Hitze zu zwingen, sich den Schädel zu zermartern und die Nerven anzuspannen, um auf die hinterlistigen Fragen der Examinatoren zu antworten. Ich fragte mich, ob für einige das Resultat dieser ermüdenden Prüfung nicht in einer Gehirnerschütterung oder in einem Nervenfieber bestünde. Von ganzem Herzen beklagte ich namentlich die Erzieherin im schwarzen Kleide, die, wie ich gesehen hatte, an diesem Morgen fortgegangen war, ohne sich auch nur die Zeit zum Frühstück zu lassen.

Am demselben Abend wartete ich, hinter meiner Jalousie verborgen, auf ihre Rückkehr. Gegen 6 Uhr kam sie mit ihrem großen Reichenkarton nach Hause. Sie schien ermüdet, gleichzeitig von der Aufregung des Tages und von der erstickenden Hitze erschöpft. Kaum hatte sie sich in ihrem Zimmer eingerichtet, als sie aus ihrem Karton Hefte und Bücher zog, und nun begann die Unglückliche über einen Tisch gelehnt, sich auf die Aufgabe des nächsten Tages vorzubereiten.

Gegen 7 Uhr brachte man ihr ein kärgliches Diner, das sie beim Lesen aß, dann blieb sie, als die Nacht hereinbrach, ohne Licht in dem an das Fenster gerolltem Fauteuil liegen, versuchte kein wenig frische Luft zu schöpfen und tauschte in müder Haltung auf das Summen der lärmenden Straße. Gegen 11 Uhr, als ich nach Hause zurückkam, sah ich, daß sie zur Ruhe gegangen war, aber sie hatte eine Kerze angezündet und las bei diesem schwankenden Licht noch einmal die Aufgaben des Tages. Endlich schlief sie ein, aber welche bösen Träume schreckten ihren Schlummer! Alle, die je ein Examen gemacht, können es leicht erraten . . .

Am nächsten Tage, als ich mich zum Angelus erhob, war sie bereits auf dem Posten und frisiert. . . Mit derselben Vorsicht begann sie wieder die Reinigung des schwarzen Kleides, setzte ihren Strohhut auf den Kopf und schlug den Karton unter dem Arm, ihren Weg nach dem Prüfungssaal wieder ein.

Um 5 Uhr nachmittags kam sie wieder, aber diesmal mit entstelltem Gesicht. Sie entlebigte sich des Kartons, nahm den Hut ab, ließ sich in den Fauteuil fallen und fing, die Ellenbogen auf den Tisch gelegt, die Hände in den Haaren vergraben, bitterlich zu weinen an. — Die Ursache dieses Kummers war mir leider nicht unbekannt. Das arme Mädchen war im schriftlichen Examen durchgefallen. So viele Arbeitstage, so viele Anstrengungen, diese ganze Ueberreizung des Gehirns hatten nur zu einem Mißerfolge geführt. Ihr Schmerz, der sich jetzt ohne Zwang Bahn brach, war herzzerreißend. Man ersah daraus das Zusammenbrechen mehr als eines Lustschlosses, die ängstliche Besorgnis für die Zukunft, die Demütigung der Rückkehr, eine ganze entsetzliche und beklagenswerte Tragödie . . .

Plötzlich erhob sie sich, trocknete ihre roten Augen, tauchte das Gesicht in das Waschbecken, dann band sie, während konvulsivisches Schluchzen noch immer ihre Brust hob und senkte, ihre Bücher zusammen, legte das Winkelmaß und das neue Lineal in ihren Karton, schloß einige kleine Toilettegegenstände in einen ledernen Reiseflojer und klingelte dem Kellner, jedenfalls um ihre Rechnung zu bezahlen und einen Wagen zu bestellen, — denn wenige Minuten später sah ich sie in ihrem Portemonnaie wühlen und traurig das Geld zählen, das ihr noch geblieben war.

Nach Verlauf einer Viertelstunde frisierte sie sich von neuem, zog einen sehr bescheidenen, wollenen Mantel an, und ohne auch nur einen Blick des Abschieds auf dieses Zimmer zu werfen, in dem sie so viele Stunden der Hoffnung und der Angst verlebt, ging sie von dannen. An der Tür des Hotels erwartete sie ein

Wagen; sie stieg mit ihrem kleinen Gepäck ein, und der Kutscher peitschte auf sein Pferd los.

Ich begleitete mit bewegtem Blick den Wagen, der das arme Mädchen nach dem Westbahnhof trug und bald in dem staubigen Gewühl der von der Sonne hellbestrahlten Straße verschwand.

Und seitdem kann ich nicht mehr das Zimmerfenster des mir gegenüberliegenden Hotels betrachten, ohne mit tiefem Schmerze an das erstickte Schluchzen des armen Mädchens im schwarzen Kleide zu denken.



Schneller Witterungswechsel.

Ein Engländer und ein Amerikaner unterhielten sich über das Wetter.

„Das Unangenehme bei uns ist, daß die Witterung in England so schnell umschlägt. Man kann beim schönsten warmen Tage in einem leichten Sommer-Anzuge ausgehen und weiß sich vor Hitze kaum zu lassen. Und nach einigen Stunden wird es plötzlich so kühl, daß man einen Ueberzieher nötig hat.“

„Das ist gar nichts,“ erwiderte der Amerikaner. „Zwei gute Freunde von mir, Curdy und Truscott ist ihr Name, kamen eines Tages in Streit. Es hatte kurz vorher geschneit und es lag eine Schneedecke von sechs bis sieben Zoll. Da der Streit immer heftiger wurde, nahm Curdy einen Schneeball und warf damit aus einer Entfernung von höchstens fünf Meter nach Truscott. Was soll ich Ihnen sagen? Als der Schneeball durch die Luft flog, Sie mögens mir glauben oder nicht, schlug das Wetter plötzlich um, und es wurde heiß wie im Sommer und Truscott, statt einen Schneeball ins Gesicht zu kriegen, wurde mit warmem Wasser begossen.“



Merkwürdige Echo. Die französische Zeitschrift *l'Intermédiaire* veröffentlicht eine interessante Zusammenstellung der merkwürdigsten Echos in Europa. Das Echo im Park von Woodstock, das am Tage 17 Silben und in der Nacht gar 20 Silben deutlich wiederholt, tönt wohl unter allen die größte Anzahl von Silben zurück. Das von Nérès, das mitten in Bergen liegt, läßt ein Wort bis neunmal widerhallen; in der Landschaft Wales in England unterhalb der Brücke von Menal wird ein Hammerschlag, der gegen einen der Hauptpfeiler geführt wird, von dem gegenüberliegenden Pfeiler in einer Entfernung von 576 Fuß zurückgeworfen und hallt außerdem noch wider von dem Wasser her und vor dem Boden der Brücke. Ein dumpfes und gedämpftes Geräusch, das am ehesten mit dem Stöhnen eines Menschen zu vergleichen ist, wird in 5 Sekunden 25 mal wiederholt. Doch das schwächste Echo der Welt ist dasjenige, das sich in Italien in der Kirche von Arigente zeigte. Mit höchstem Ungeschick hatte man hier den Beichtstuhl gerade an dem Orte aufgestellt, der jede leiseste Tonschwingung äußerst stark widerhallen ließ. Nach wenigen Tagen herrschte die allergrößte Aufregung in der Stadt, Unfrieden war in die Häuser eingeschoben und Panik entstand auf den Straßen, denn die verschwiegsten Geheimnisse, die man in stiller Stunde dem Beichtiger allein anvertraute, wurden von fremden Deuten deutlich vernommen, flogen auf die Straße und verbreiteten sich rasch auf offenem Markte. Der Matich des Städtchens erhielt reichliche Nahrung, bis das indiskret ausplaudernde Echo verstummte, indem der Beichtvater sich einen anderen Platz suchte. Eins der wunderbarsten Echos — vielleicht der Welt — besitzt die Felsenstadt Mersbach in Böhmen: nachdem das Echo etwa 6—7 mal widergehallt ist, ertönt nach einer Pause von 10 Sekunden das Ganze noch einmal, den Zuhörer in eine eigenartige, man möchte sagen unheimlich-mystische Stimmung versetzend.



Der „Zoo“ einer Frau. Mrs. Mary Eliza Long besitzt und leitet einen öffentlichen Zoologischen Garten. Er befindet sich in der schönen Stadt Denver im Staate Colorado. Mrs. Long ist ganz davon überzeugt, daß eine Frau junge wilde Tiere besser aufziehen kann als ein Mann. „Es besteht eine gewisse Analogie zwischen einem kleinen Kind und einem Tier, und deshalb kann eine Frau gewöhnlich mehr als ein Mann für die Pflege und das Großziehen der Tiere tun.“ In dem „Zoo“ befinden sich zehn Löwen, die dort geboren und großgezogen worden sind. So lange sie klein waren, bekamen sie Milch aus einer Flasche; gewöhnlich hat Mrs. Long ihnen selbst die Milch gegeben. Dies ist wahrscheinlich der Grund, warum die Tiere in ihrer Gegenwart so langsam sind. Sie kann mit einem kleinen in der Gefangenschaft geborenen wilden Tier mehr tun, als jeder andere wagen darf. Wenn sie zu Hause macht sie jeden Morgen einen Rundgang durch den Garten und verteilt Kandiszucker, Rasse und andere Süßigkeiten unter ihre zahlreichen Schützlinge. Sobald sie sich zeigt, macht sich eine Bewegung unter den Tieren bemerkbar. Die frei Umherlaufenden stürzen zu ihr hin; manchmal hat sie Mühe, sich gegen den Ansturm auf den Füßen zu halten, da ein Tier das andere fortbrängt, bis es einen Bederbissen aus der Hand der Herrin erhalten hat. Aus den Käfigen und Häusern hört man Brüllen und Heulen zur Begrüßung, das erst nachläßt, wenn jedes Tier seinen Bederbissen bekommen hat. Vögel, Löwen, Affen, Papageien, Bogen und andere Geschöpfe, sie alle bemühen sich, die Aufmerksamkeit der Herrin auf sich zu lenken. Die Beistellung, mit der Mrs. Long mit den Tieren umgeht, hat viele zoologische Sachverständige überrascht. Sie selbst sagt darüber: „Ich bin überzeugt, daß man durch Freundlichkeit und Verstehen eine Freundschaft, wenn nicht Liebe, mit fast jedem Tier entwickeln kann, wie wild seine natürlichen Instinkte auch sein mögen. Wenn ich mit meinen Tieren dadurch, daß ich sie füttere, vertraut geworden bin, pflege ich die Bekanntschaft und bin gleichmäßig freundlich zu ihnen, merke sie nie und trage stets etwas bei mir, was sie gern mögen. Beim Sprechen erhebe ich meine Stimme stets zu derselben Tonart. Ich gebrauche unveränderlich denselben Wohlgeruch, den sie erkennen. Es gibt keine Tiere, die ich nicht mag. Am wenigsten mache ich mir aus Hyänen, Wölfen und Steppenwölfen. Meine Lieblingstiere sind dagegen Löwen, Rotwild und Antilopen. So lange meine Löwen jung sind, folgen sie mir und spielen im Hause wie Schoßhündchen. Rotwild und Antilopen lernen es niemals, Fremde zu lieben.“

Unerklärlich.

„Es ist mir geradezu unerklärlich,“ sagte Frau Blumenberg zu ihrem Gatten, als sie sich zum Abendessen hingesezt hatten, „wo einige Frauen die Zeit hernehmen, um überall umherlaufen zu können. Ich bin nicht imstande, mal in die Stadt zu gehen, ohne der Frau Rechnungsrat Berger in den Weg zu laufen. Heute nachmittag begegnete ich ihr wieder, und am Montag traf ich sie ebenfalls in der Kunst-Ausstellung. Und dann Frau Mühlbach! Wie diese Frau die Zeit findet, immer auszugehen, ist für mich ein Rätsel. Am Dienstag abend traf ich sie im Vortragsabend des Professors Bartfeld und am Mittwoch im Zoologischen Garten. Und erst Frau Stadtschreiber! Na, ich glaube die Frau erhebt überhaupt keinen Anspruch darauf, jemals zu Hause zu sein. Als ich am Donnerstag einen Besuch bei Frau Doktor Krone machte, war Frau Schreiber natürlich auch da und die erste Person, der ich heute auf der Blumen-Ausstellung begegnete, war selbstverständlich Frau Schreiber. Daß ich sie morgen in der Matinee im Theater treffen werde, ist ganz sicher. Du kannst wirklich Deinem Schöpfer danken, Albert, daß du eine Frau hast, die nicht immer und überall umherstreift. Ich wüßte auch in der Tat nicht, wie das mit der Wirtschaft in unserm Hause werden sollte, wenn ich immer auswärts sein wollte. Wie gesagt, es ist mir ein Geheimnis, wie andere Frauen das fertig bringen, ohne ihren Haushalt zu vernachlässigen. Was meinst du dazu, Albert?“

Albert antwortete, er wäre ganz ihrer Meinung. Aber er war klug genug, was er im Stillen dachte, für sich zu behalten.